

## **Hugo Müller-Vogg: Sieben lange Gespräche mit dem neuen Präsidenten**

Manfred Bissinger und mir erging es am 4. März nicht anders als Millionen anderen Deutschen: Wir hörten im Radio oder erfuhren beim Frühstücksfernsehen, dass sich CDU, CSU und FDP in der Nacht auf einen Präsidentschaftskandidaten geeinigt hatten – Bissinger in Hamburg, ich in Bad Homburg.

Hier endet die Gemeinsamkeit mit dem Rest der Bevölkerung. Mein erster Gedanke war: „Mit Köhler mache ich ein Interview-Buch. Was Bissinger wohl davon hält?“ Der Journalist Bissinger wiederum, einer der Verlagsgeschäftsführer bei Hoffmann und Campe, dachte, Müller-Vogg könnte doch ein Interview-Buch mit Köhler machen. Ob er Zeit und Lust hat? So rief der Kollege mich an – und wunderte sich, dass ich wusste, weshalb.

Eine Woche später traf ich Horst Köhler in Berlin, am vierten Tag seiner „Vorstellungsrunde“ quer durch die Republik. Wir waren uns vorher persönlich nie persönlich begegnet. Doch ich fand den fast jugenhaft wirkenden 61-jährigen auf Anhieb sympathisch, als wir uns vor seinem Büro im Konrad-Adenauer-Haus begegneten. Lassen Sie uns doch essen gehen, schlug er mir vor, schlüpfte in den Mantel und ging mit mir quer über die Straße in die „Eckkneipe“ des Hotel „Esplanade“. Dort bestellte der Kandidat zunächst ein Bier und etwas Deftiges zum Essen.

Meine „Beilage“ bestand aus einer Gliederung und einem Zeitplan. Letzterer verschlug Köhler fast den Atem, nicht jedoch den Appetit. Ich bat ihn bis Ende März um sieben Gesprächsrunden à zwei Stunden, mutete ihm zu, dass er in seinem kurzen Osterurlaub in Washington die Rohfassung redigiert, und sagte ihm, das Manuskript müsse am 21. April beim Verlag sein. Rechtzeitig, um unmittelbar nach dem 23. Mai mit dem Buch auf dem Markt zu sein.

Irgendwie muss es mir gelungen sein, den angehenden Bundespräsidenten zu überzeugen, warum dieses Projekt so wichtig war. Gerade, weil er in der Bevölkerung weitgehend unbekannt sei, so mein Argument, wäre eine umfassende Darstellung seines Lebens und seiner Ansichten notwendig. Und zwar nicht irgendwann, sondern möglichst schnell nach der Wahl und noch vor der Amtseinführung am 1. Juli. Beim zweiten Bier war alles klar. „Wir machen das,“ sagte Horst Köhler.

So sahen wir uns bald darauf fast täglich, sieben Mal für zwei Stunden in seinem Büro in der CDU-Zentrale. Ich fragte, fragte und fragte. Und Horst Köhler antwortete, antwortete und antwortete. Manchmal stöhnte er, was ich so alles wissen wollte. „Sie schon wieder,“ sagte er eines Morgens, als ich schon auf ihn wartete, zwei Aufnahmegeräte auf dem Tisch und den Fragen- und Themenkatalog vor mir. Aber ich tröstete ihn bei solchen Gelegenheiten, dass er noch viele solcher Fragen bis zum 23. Mai werde beantworten müssen. In gewisser Weise wurde ich so zum Sparringspartner für den Kandidaten, machte ihn vertraut mit dem, was Journalisten so alles wissen wollen.

Es war ein Kampf gegen den Kalender, nein, gegen die Uhr. Denn am Mittwoch vor Ostern flog der ehemalige IWF-Generaldirektor für zehn Tage zurück nach Washington. Bis dahin musste er die erste Fassung unbedingt haben. Er bekam sie – und fing schon auf dem Flug mit der Lektüre an. Ein gutes Zeichen! Weniger gut war, was ich am nächsten Tag am Telefon aus der amerikanischen Hauptstadt zu hören bekam: Was habe er da nur alles gesagt! Das könne man doch so nicht stehen lassen!

Ich antwortete mit einer e-mail, einem elektronischen Brandbrief. Betonte, dass das Buch von der Gesprächs-Atmosphäre „lebe“, dass in umgeschriebenen Antworten der Gesprächs-Duktus verloren gehen könnte, dass erkennbar bleiben müsste, dass ich mich mit manchen Antworten nicht zufriedengegeben und nachgefragt habe und so weiter und so fort. Ob das etwas bewirkt hat? Als

die ersten redigierten Kapitel aus Washington zurück kamen, war ich jedenfalls erleichtert. Von den angekündigten Änderungen war nicht mehr viel zu bemerken. Zwischen dem gesprochenen und geschriebenen Wort bestand ein erfreulich hohes Maß an Übereinstimmung.

Nun muss, wer sich auf ein Interview-Buch einlässt, damit rechnen, dass der Gesprächspartner hinterher das eine oder andere zurück nimmt, ergänzt, verändert. Das ist ja bei jedem Zeitungsinterview nicht anders. Ganz nebenbei: Journalisten sollen, sofern sie selbst interviewt werden, bei der Autorisierung von Wortlaut-Texten besonders kleinlich sein.

Horst Köhler jedenfalls war nicht kleinlich. Er war sich freilich – nicht erst beim Redigieren, sondern schon in unseren Gesprächen – sehr wohl bewusst, dass dieses Buch die erste umfassende, authentische Positionsbestimmung des neunten Präsidenten dieses Landes sein würde. Dass dieses Buch von vielen Journalisten und Politikern ausgeschlachtet werden wird, wenn man wissen will, woher der neue Mann im Schloss Bellevue kommt, was ihn antreibt, was ihn umtreibt. Deshalb hat sich mein temperamentvoller Gesprächspartner manchmal Zügel angelegt – im Interesse des Amtes.

Apropos Temperament: Bei unseren Gesprächen ist es bisweilen laut zugegangen. Nicht, weil wir so heftig gestritten hätten. Sondern, weil Horst Köhler eine Aussage, die ihm wichtig ist, bisweilen mit einem akustischen Ausrufezeichen beantwortet. Da schlägt er dann auch schon mal auf den Tisch – bestimmt, aber gleichwohl ausgesprochen freundlich und Gegenargumenten gegenüber sehr wohl aufgeschlossen. Der angebliche Rechthaber, der angebliche Choleriker Köhler ist mir in manchem Zeitungsportrait begegnet, aber nicht in unseren Gesprächen. Ganz im Gegenteil: Wir haben auch viel gelacht bei unseren Begegnungen.

Das Buch war ein Wagnis, und zwar ein doppeltes. Für Horst Köhler insofern, als er mit einem Journalisten sprach, den er vorher nie gesehen hatte, den er nicht kannte, dem er aber dennoch vertrauen musste. Und für den Verlag. Denn theoretisch hätte die Wahl am 23. Mai auch anders ausgehen können – und damit auch das Buchprojekt. Es ist dann schließlich gekommen, wie Manfred Bissinger und ich das am Morgen des 4. März vorhergesehen hatten. Und das ist auch gut so – aus der Sicht des Autors wie des Verlags.